

Einzelpreis 15 Pfennig (Auswärts 25 Pf.)

Reichsward

Der Reichsward erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis: Monatlich durch die Post RM. 1.— (ohne Postgebühr). Vierteljährlich monatlich 2.— (ohne Postgebühr). Ausland: Vierteljährlich 1 Dollar. Anzeigenpreise: Für die 12spaltige Nummerierte Seite 15 Reichsmark, die ganze Seite 400 RM.

Graf E. Reventlow

Bei Flugvorrichtungen entfällt Anschlag. Rabatt nach Zahl. Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichsward“ G.m.b.H., Berlin 225 6., Friedrichstr. 12. entgegen. Fernsprecher: Donau 2880. Postfach 87. Berlin 887 14. Unverlangten Manuskripten in Hauptort beizulegen.

Was der Herr Reichsfinanzler denkt!

Der Reichsfinanzler Dr. Brüning gehört nicht zu der großen Zahl der Menschen im Lande Goethes und Kants, die nicht denken. Man kann ihn sicher einen Denker nennen, inwiefern als er eben immer denkt. Er ist mager wie Cassius, hat wie er „einen hohlen Blick“, grübelt viel wie er, aber gewiß nicht. Cäsar zu werden. Ueber die Qualität und Richtigkeit seines Denkens soll damit in keiner Weise ein Urteil gefällt werden, aber wir wollen gern feststellen, daß Dr. Brünings Denken hohen

das Ausland, besonders Frankreich, ihn lobt. Vielleicht bringt Herr Dr. Brüning es mit der Zeit so weit, auch noch von Volen gelobt zu werden. Auch Volen ist ja ein besonders geliebtes Kind Roms.

Zu seinem 84. Geburtstag hat der Reichsfinanzler dem Reichspräsidenten von Hindenburg einen geistigen, ethisch erhebend durchdrungenen Glückwunsch geschickt, in dem zugleich der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, der Präsident werde auch in Zukunft der bevorstehenden großen Schwierigkeiten Herr werden! Wo: wir werden, wir werden es schon machen! Das ist nicht allein schön und rührend, sondern auch taktisch und wir möchten sagen, wenn Herr Dr. Brüning nicht gar so ethisch wäre — listig gedacht. Stimmen des Zentrums und der Volkspartei, auch eine kleine Schicht zu Brünings Ruhm, schwärmen in vorbildlich rührender Weise von dem einzigartigen Verhältnis zwischen Dr. Brüning und dem Reichspräsidenten. Für eine österreichische Reise hat der letztere dem Kanzler sogar seinen alten Vez geschickt, damit er sich nicht erkälte. Wenn wir richtig unterrichtet sind, so hat Herr Dr. Brüning sich damals auch nicht erkälte. Genug, das Verhältnis ist also rührend. Für Dr. Brüning bekommt es seinen rechten Wert aber erst, wenn dieses rührende Verhältnis fortfährt. Die feste Grundlage seines Kanzlerdaseins zu bilden. Eben hierauf müssen sich die Hoffnungen und Berechnungen des Kanzlers auf eine längere, eine lange Amtsdauer stützen.

Dr. Brüning ist gewiß als Taktiker geschickt, und vielleicht genial es ihm, auch diesmal wieder in letzter Stunde sich eine Mehrheit im Reichstag zu schaffen, aber selbst dann kann in jedem Augenblick eine neue Krise auftreten, eine neue Stellung irgendeiner Partei, oder eine neue Gruppierung innerhalb einer Partei. Was greifen, mag der Kanzler auch jetzt die Volkspartei noch einmal für sich gewinnen und Herrn Dingeldeys himmelantrebenden Ehrgeiz irgendwie für eine Zeitlang sättigen. Die eigentlichen die also fest sein müssen — Stützen des Reichsfinanzlers sind noch: der Reichspräsident und die Sozialdemokratische Partei. Diese hat aber schon eine Abspaltung zu beklagen. In sich ist sie nicht einheitlich, ihre Arbeit ist schwieriger als sie selbst, nämlich die auf dem SPD-Parteitag beschlossene „Toleranz“ Brüningas. Wird weiter toleriert, so kommen vielleicht weitere Abspaltungen, so kommt nicht weiter toleriert, so verliert Brüning seine eine Stütze. Es geht ihm dann ähnlich wie jenem Manne, von dem Goethe sagt: „Und wenn er seinen H... hat — wie mag der Edle sitzen?“ Schließlich wird gemunkelt, die andere Stütze, der Reichspräsident, natürlich unbeachtet persönlicher Hochachtung, vielleicht aber doch: „freibleibend“. Zeit man aber auch voraus, Hindenburg werde hinter seinem Brüninga bleiben, kann er ihm, sollte es ihm möglich werden, die Mehrheit erreichen?

Eine halbe bis dreiviertel Diktatur übt der Reichsfinanzler seit Jahr und Tag. Ohne seine bisherige Beziehung zu Hindenburg wäre das nicht möglich gewesen. Bekannt er keine Mehrheit gegen den Mißtrauensantrag und für seine Notverordnungen, so muß er entweder gehen oder die ganze Diktatur ausüben. Gehen wir einer solchen also unter Umständen entgegen? Daß der Reichsfinanzler und seine Leute mit derartigen Gedanken umgehen, ist wohl sicher. Darüber hinaus verlangt neuerdings die genannte linke Presse, verfassungstreu wie immer, daß die Regierung über die Verfassung hinweggeht und die Diktatur aufrecht. Gegenüber der immer näher rückenden Möglichkeit einer nationalsozialistischen Regierung ist jedes Mittel recht.

Man hat nach außen sehr schöne Begründungen dafür anzuführen, z. B. die beliebte „Not des Vaterlandes“, die unbedingte Notwendigkeit, die gerade jetzt, „unten auf hoher See der Steuer“ man nicht gewährt“ werden könne. Die schöne, wie ich für schöne Redewendung, brauchte man während des Krieges gern, um

Belhmann-Hollweg in seinem Amt zu jähren — bis beinahe alles verloren war. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß Herr Dr. Brüning auch dieses und noch anderes sorgfältig und gründlich bedacht hat. Sein Propaganda-programm ist sogar recht reichhaltig, die ihm ergebene Presse hat schon einiges angedeutet. Wir können uns schon sehr gut vorstellen, was man sagen wird, um den unüberwindlichen Beweis zu führen, daß Brüning der einzige sei, aber der ganz sicher, der die Rettung bringen könne. Wie einfach ist der Beweis: Dr. Brüning hat ja schon angefangen, zu retten und erreicht, was niemand vor ihm erreichen konnte. Brüning hat mit ebenbürtiger Kraft wie geschickter Hand die Reparationsfrage ausgerollt, die Breiche in das Reparationsinkom hineingezogen. Niemand hat vor ihm das geteilt, alle sind gescheitert. Brüning hat mit staatsmännischem Blick den Augenblick erkannt, um einerseits mit England herzliche Freundschaft zu schließen, andererseits das Eis zwischen Deutschland und Frankreich zu brechen und eine Politik der Annäherung und rühmlichen Verständigung dieser beiden Länder zu beginnen. Die für sie, für Europa, für die Welt, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch für den Mond, von unachener, legerreicher Bedeutung sein wird. Brüning wird in allen anderen Ländern mit hoher Achtung, Bewunderung und Sympathie genannt. Brüninga treibt, er taet es ja selbst, eine Politik der Wahrheit, er wird, er taet es ja selbst, die einzige richtige und mögliche Wirtschaftspolitik treiben. Alles in allem: wo hätte dieser Mann seinesgleichen, wer könnte sich anmaßen, ihn zu ersetzen? Geht Brüninga, so fällt dieses ganze gewaltige Werk zusammen und Deutschlands Ende ist gekommen.

Dazu kommt noch eine weitere Berechnung:

die ist aber weniger für die Öffentlichkeit als für den Kanzler und seine Leute selbst: alles hängt davon ab, daß die Regierung Brüning jetzt „durch den Winter kommt“, irgendwie, nur ohne noch schlimmere Krisen, ohne große Unruhen, mit denen wird man schon fertig werden, und vor allem ohne Wahlen. Dies letzte ist, besonders nach den Hamburger Wahlen, das Allerwichtigste. Ist man durch den Winter und durch das Frühjahr gekommen, so ist das eine welthistorische Leistung, sie wird den Nationalsozialisten und den Kommunisten den Wind aus den Segeln nehmen. Dann, keinesfalls vorher, müssen Wahlen gemacht werden. Hindenburg muß natürlich bleiben, das deutsche Volk muß begreifen, daß Hindenburg und Brüning das große Rettungswerk vollbringen, und daß nur Hindenburg das für das Vaterland so unbedingt notwendige Dauerbleiben Brüningas auf seinem Reichsfinanzlerposten ermöglichen kann. Auf keinen Fall Präsidentenwahlen: was könnte da alles passieren?

Kann noch jemand zweifeln, daß wir alles tun müssen, daß es höchste Pflicht dem Vaterlande, Frankreich und dem Papst gegenüber ist, Dr. Brüning und mithin das Zentrum im Amt zu halten, und zwar für unbegrenzte Dauer? Wie schön muß es sein, sich für unerlässlich zu halten, und sich so sicher als ein auserwähltes Rüstzeug der Vorkehrung zu fühlen wie Herr Dr. Brüning!

Und Hindenburg? In Deutschlands Rettung lag es während des Krieges in seiner Hand, die Diktatur zu ergreifen, und das zweite Mal 1918 in. Beide Male hat er es nicht getan. Jetzt wollen Linke und Rechte ihn veranlassen, dem Zentrumsmann Brüning die Diktatur gegen Deutschland in die Hand zu drücken. Wird der Präsident das tun?

Curtius Rücktritt

Sein Abschiedsbrief an den Reichsfinanzler, der durch die Presse ging, beweist in seiner sehr kühlen Kürze, daß Curtius äußerst ungerne geht und dem Reichsfinanzler schwer übel nimmt, daß er ihm gehen läßt, richtiger: gehen heißt. Von Curtius aus gesehen, ist diese Mißstimmung und eine schlecht verhehlte Rache gegen den Kanzler beargwöhnt genug. Warum geht er eigentlich?

Curtius war bis zu Streemanns Tod als dessen persönlicher Freund und kritischer Bewunderer Wirtschaftsminister. Seine Wirtschaftspolitik bildete mit Streemanns Außenpolitik ein „harmonisches Ganzes“. Streemann starb, und es war für die Vertreter des Streemannschen ganz folgerichtig, daß Curtius, so gut er konnte, den Streemannschen Faden weiter zu spinnen verjüde. Das ist ihm nun nach dem Urteil der Vornehmsten-Autoritäten nicht ganz gelungen; es soll ihm da vieles gefehlt haben, jenes gewisse Etwas, das Geniale, das Streemann zu seinen ungeheuren Erfolgen verholfen habe. Nun, das können wir dem trauernden Vornehmsten überlassen. Interessant ist uns heute nur der Grund des Curtiuschen Rücktritts. Man wird ohne weiteres mit der Antwort bei der Hand sein, der Rücktritt des Außenministers sei doch ganz selbstverständlich, nach seiner traurigen Rolle in Genf und überhaupt seine ganze Politik der Zollvereinigung mit Oesterreich. Die „Reichsward“-Leser wissen, daß wir diesen sonderbaren Streich für einen Fehler gehalten haben, in der Anlage, wie in der Durchführung. Es handelte sich dabei aber nicht um eine Sonderpolitik von Curtius, sondern um die eigentliche Politik des Reichsfinanzlers, welche Curtius als Außenminister durchzuführen hatte. Man soll auch nicht vergessen, daß der Reichsfinanzler Dr. Brüning, nachdem die Angelegenheit der Kolonien dem Haager Gerichtshof überwiesen worden war, sein Kind höchstselbst verteidigte und ausdrücklich erklärte: man werde diese Politik mit ruhiger Festigkeit weiter treiben. Das Gegenteil ist nachher ge-

sehen: an Stelle der ruhigen Festigkeit trat ein sehr unruhiger Umfall. Curtius hat den Rückzug nicht besonders geschickt geleitet, aber es war doch nicht sein Rückzug, sondern der Rückzug Dr. Brüningas. Curtius muß aber sterben, damit Brüning lebe. Auf wie lange diese Galvanisierung des Reichsfinanzlers vorhalten mag, ist eine andere Frage. Der ethische Kanzler ließ schon seit geraumer Zeit in der Zentrumspresse nach dieser Richtung vorarbeiten. Wiederholt erschienen in der „Germania“ deutliche Anspielungen: Dr. Curtius müsse wissen, „wie es um ihn steht“, und ähnlich. Vielleicht ist es Dr. Kaas gewesen, und war Brüning nur dessen Werkzeug und Beauftragter; diese häuslichen Geheimnisse vermögen wir im Augenblick nicht zu enträtseln. Es kommt auch nicht darauf an. Fest steht, daß schon seit längerer Zeit das Zentrum Curtius als Außenminister nicht mehr wollte und ihn als den gottgegebenen Sündenbock für Brüning zu verwenden entschlossen war. Dabei wird niemand mit Wahrheit dem braven Curtius nachsagen können, daß er eine lähne und eigenwillige Außenpolitik getrieben oder auch nur den Versuch dazu gemacht habe. Alles in allem: man versteht Curtius in seinem Zorn: er ist schlecht behandelt worden, und das Ergebnis dieser Behandlung ist ihm um so bitterer, als er zu den zahlreichen Deutschen gehört, welche die — früher sagte man Haslust — sagen wir Ministerlust, nachdem man sie einmal genutet hat, nicht mehr entbehren können. Freilich verschwindet Dr. Curtius jetzt keineswegs in der gemeinen Menge. Er ist ausersehen als Führer für die deutsche Abrüstungsdelegation

Gegen üblen Mundgeruch

„Ich will nicht verschämen, Ihnen Mitteilung zu machen, daß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpaste „Chlorodont“ nicht nur reine, weiße Zähne besitze, sondern auch den bei mir sonst üblichen Mundgeruch verloren habe. Ich werde Ihre Chlorodont auf alle empfehlen.“ gez. E. G. Mainz. Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 64 Pf. und 90 Pf. und wolle jeden Versuch dafür wagen.“

und als deutscher Obervertreter für die französisch-deutsche Wirtschaftskommission. Möge der Himmel ihn in seinem schweren Leide trösten und ihm Kraft finden lassen, das über ihn verhängte Los zu tragen.

Ueber seine Außenpolitik ist nicht viel zu sagen. Fleißig und genau wurde „aufgearbeitet“, was vorlag. Curtius ist sicher ein sehr fleißiger, pflichttreuer Beamter und — das wurde hier während seiner Amtsführung nicht selten bemerkt, Curtius ist vor allem Jurist;

wir zweifeln nicht, daß er ein guter Jurist ist. Ein so guter, daß er die Außenpolitik, eigentlich alle außenpolitischen Fragen, vom juristischen Standpunkt beurteilt und mit juristischen Maßstäben mißt. Dafür hat man im Reichstag, besonders auch im Auswärtigen Ausschuß, erhebliche Beweise erhalten. Diese eine Tatsache würde erklären, daß es mit Curtius als Außenminister von vornherein „nicht ging“. Trotzdem wäre er sicher ein Amt geblieben, wie Dr. Brüning, wenn er nicht für diesen hätte sterben müssen.

England holt aus zum Gegenstoß — aber zu spät?

Von Dr. Rausch.

Wir hatten es bisher unterlassen, unseren Lesern über das, was in England geschehen ist, Meinungen und Hypothesen vorzutragen, die von den sich rasch überstürzenden Ereignissen forrgiert werden mußten, wie das bei den meisten Blättern bürgerlicher Obervanz der Fall war. Die Lage in England ist heute so weit geklärt und die weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Weiterungen dieser Krise derart überschaubar geworden, daß sich nunmehr ein einigermaßen klares Bild entwickelt hat und ein fundiertes Urteil abgeben läßt.

An dieser Stelle wurde bereits mehrfach geschrieben, daß Frankreich, gestützt auf seine zielbewußte Goldhortungspolitik auf allen Fronten der Weltpolitik zu einem großen Schlag ausgeholt hatte, der ihm ohne Waffen- und Gewalt das napoleonische Ziel der Beherrschung des Kontinents und darüber hinaus der Welt unter Forderung Deutschlands auch auf dem Wege einer Donauföderation und gegen England mit Hilfe der Kontinentalarmee in die Hände spielen soll. Die österreichische Krise, die deutsche Krise und jetzt die englische sind Etappen auf diesem Wege. Aber die letzte dieser drei Etappen zeigt zugleich, daß Frankreich einen Fehler in seiner Kalkulation gemacht hat, daß sich seine überlegene Politik überschlägt und gegen das eigene Land kehrt. Wir kommen darauf noch zu sprechen.

Jeder, der diese Linien der Entwicklung mit Aufmerksamkeit verfolgte, mußte die Frage aufwerfen: Wird England ohne Gegenwehr Frankreich sein Ziel verwirklichen lassen? Wird es ohne Gegenwehr auf seine Weltstellung zugunsten Frankreichs verzichten?

Die von Frankreich peinlich empfundene Abrüstungskonferenz steht vor der Tür. Offen die Abrüstungskonferenz zu sabotieren gegen die gesamte Welt, ist selbst für Frankreich nicht möglich. Der Drang nach Hegemonie auf dem Kontinent und damit in unsäglichem Zusammenhang stehend der Versuch, auf jeden Fall die Abrüstungskonferenz zu Fall zu bringen, sind die Gründe, weshalb Frankreich durch Goldabzüge seiner und der von ihm beeinflussten Banken Österreichs und das deutsche Reich in eine Finanz- und Wirtschaftskrise stürzte, die ihm finanziell eine Vorrangstellung bei der Vergebung von Krediten zur Sanierung seiner Volkswirtschaften gibt und damit letztlich die Möglichkeit, die Abrüstungskonferenz in seinem Sinne zu regulieren. Der letzte ernstliche Widerstand in Sachen Abrüstung, zugleich das stärkste Hindernis auf dem Wege zur Herrschaft über den Kontinent, blieb England; denn auch die amerikanische Finanzwelt zu halten gelang Frankreich, indem es sich die starke Morgangruppe verpfändete.

So letzte der Angriff auf das Pfund ein. Seit Juli verlor die Bank von England zwei Millionen Pfund. Etwa zwei Millionen Pfund waren in Deutschland infolge des Stillhalteabkommens eingefroren. England sah sich genötigt, einen gemeinsamen amerikanisch-französischen Kredit in Höhe von 50 Millionen Pfund aufzunehmen. Als dieser infolge der weiteren Goldabzüge sehr rasch verbraucht war, folgte ein weiterer 80-Millionen-Pfund-Kredit. Auch dieser schmolz dahin, und als England abermals in Paris und New York anknüpfte, wurde höflich aber bestimmt abgelehnt. Der 20. September war nunmehr die unmittelbare Folge.

Zudem drohten in England politische Kämpfe größten Ausmaßes. England hatte nach dem gewonnenen Kriege über seine Verhältnisse gelebt. Der Schatzkanzler sprach das nüchtern und kaltblütig aus. Die englische Wirtschaft wurde mehr und mehr konkurrenzunfähig auf dem Weltmarkt. Löhne, Gehälter, der Sold der Marine wurden gekürzt. Das Unmögliche wurde wahr: die Flotte meuterte. Pfund und Flotte: Englands Stolz durch eine ruhmreiche Vergangenheit, die Stützen von Englands Weltmacht mochte und brüchig? Ein Fanal für alle, die englische Werte besaßen! Das englische Pfund erlebte eine nie dagewesene Vertrauenskrise und sank um 5, bald 10, bald 15, schließlich um 20 Prozent.

Frankreichs Ziel schien mit Hilfe seiner Banken erreicht. Der durch Monate betriebene zielbewußte Ankauf von Gold des französischen Goldes, seine Magnetkraft, auch das englische Gold anzuziehen, haben ihr Ziel erreicht. Das englische Pfund ist unterhöhlt. Weniger materiell freilich als moralisch! Die Flottenmeuterei machte die schleichende Katastrophe nur der Welt sichtbar. Gleichzeitig triumphierte der französische Militarismus. England kann nicht mehr unbedingt auf seine Flotte bauen.

Zu den eigenartigsten Phänomenen des internationalen Geldweins gehört, daß das englische Pfund sich bis zum 20. September 1931 die Stellung einer Art von Weltgeld gewahrt hat. Fast der gesamte internationale Warenhandel wurde in Pfund getätigt. Bedenkt man, daß die Vereinigten Staaten und Frankreich zusammen 2/3 der gesamten Goldvorräte der Welt besitzen, England hingegen nur einen geringen Prozentsatz vom letzten Drittel des Weltgoldes, so wäre es an und für sich selbstverständlich, daß die Rolle des Weltgeldes schon längst an den Dollar oder den französischen Franken gefallen wäre. Indes die Bank von England, das älteste und ehrwürdigste Geldinstitut der Welt, gestützt auf das über die ganze Welt verteilte und ausgebreitete britische Empire konnte dank eines auf 200 jährige ruhmreiche Tradition: „schützes Vertrauen seine Stellung als finanzielles Herz der Welt behaupten. Nur so war es möglich, daß das Pfund bisher das Weltgeld schlechthin im Weltmarkt war. Hat nun der 20. September diese Rolle des Pfundes erschüttert, gar beseitigt?

Was ist am 20. September 1931 in England geschehen? Zunächst muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß England die Goldwährung nicht aufgegeben hat. Das englische Pfund findet nach wie vor seine Deckung in Gold. Die englische Regierung hat im Einvernehmen mit der Bank von England einzig und allein das Einhalten von Pfundnoten gegen Goldbarren unterjakt. Nicht mehr aber auch nicht weniger. England macht fernerhin gegenwärtig nicht eine Inflation durch und ist auch nicht auf dem Wege dazu. Das muß ebenfalls mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden; denn die englische Notenbank tut nicht das gleiche, wie i. H. die deutsche und druckt in grenzenlosen Ausmaßen Papiergeld. Hierdurch allein schon ist dem Absinken des englischen Pfundes, das ja geläufig ist auf dem kolonialen Reichum der britischen Kolonien, eine Grenze gesetzt. Hier liegt auch der Grund, weshalb die englische Regierung, geradezu mit stolzer Ruhe und Gelassenheit das Pfund sich selbst überläßt, bis es seine natürliche Stabilität findet, die eben in dem Reichtum des britischen Empire gegeben ist.

Während das englische Pfund jahrelang einen im Verhältnis zum Goldpreis künstlich hohen Kurs hatte, der die englische Wirtschaft ständig konkurrenzunfähig auf dem Weltmarkt machte, und damit zugleich die innerpolitischen Schwierigkeiten Englands immer rascher in die Höhe schnellen ließ, läßt England das Pfund sich jetzt seine eigene natürliche Stabilität suchen, und es sind Zeichen vorhanden, als ob man es auf Dollarparität zu bringen bemüht wäre. Das englische Pfund hat zu diesem Angleichungsprozess zeitweilig seine Verbindung mit dem Goldstandard gelöst, bis es sich auf einem natürlichen Niveau stabilisiert hat; denn ausdrücklich hat die englische Regierung versichert, daß die Lösung vom Goldstandard nur befristet sei. Ein Experiment, das in einem Atemzug einen Gegenstoß gegen Frankreichs Angriff auf Englands Weltstellung, den Versuch einer Konsolidierung der englischen Wirtschaft und des britischen Empire, eine Behebung der innerpolitischen Schwierigkeiten, eine Neubelebung des englischen Außenhandels — nehmt alles nur in allem — den Kampf und zwar die letzte Generaloffensive um die britische Weltstellung bedeutet.

Der Schritt der englischen Regierung vom 20. September 1931 ist ein Verweissungsakt. Es muß sich zeigen, ob aus der Not eine Tugend wird.

Die Lösung vom Goldstandard ist zunächst die Probe auf die Stabilität des britischen Empire. Ist das Pfund ohne Verbindung mit dem Weltgold noch stark genug, der Ritt für das britische Weltreich zu bleiben? Der erste Satz nach Aufgabe des Goldstandards hat bereits den Beweis erbracht, daß dies nicht mehr der Fall ist. Kanada und Südafrika sind dem englischen Beispiel nicht gefolgt. Südafrika stark genug aus eigener Kraft, Kanada zu stark mit U.S.A. verflochten, haben den Goldstandard beibehalten. Indien vorerst dank der englischen Herrschaft noch fest in Englands Hand ist dem Ruf aus London gefolgt. Dafür aber ein Ereignis von Bedeutung: die Euzelanalgesellschaft hat sich auf Goldfrank umgestellt. D. h. der französische Frank beherrscht die Gesellschaft, die die Euzelanal-Aktien in Besitz hat.

Und weiter. Das Pfund ist um etwa 20 Proz. entwertet. England hat in aller Welt seine Pfundschuldner. Will es das Risiko auf sich nehmen,

daß seine Schuldner ihre Schulden mit 20 Proz. Verlust für England zurückzahlen?

Das sind die beiden großen negativen Ergebnisse der Lösung des Pfundes vom Goldstandard. Was steht nun dagegen auf der Aktivseite der durch den 20. September gegebenen Bilanz?

Die Entwertung des Pfundes hat mit einem Schläge die englische Wirtschaft auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig gemacht. Mit 20% Verbilligung des Pfundes ist die englische Kohlenindustrie in der Lage, auf allen Kohlenimportmärkten zu dumpfen. Der deutschen Kohlenindustrie, ebenfalls der polnischen, werden hierdurch die schwersten Schläge verfehlt. Das Los von Hunderttausenden deutscher Bergarbeiter steht auf dem Spiel. Der englische Bergbau ist in der Lage, den deutschen von den internationalen Märkten zu verdrängen. Das gleiche trifft für die englische Eisenindustrie zu. England ist für den Augenblick seiner innerpolitischen Schwierigkeiten Herr geworden. Aber schon machen sich die gleichen Symptome bemerkbar, die auch in Deutschland beim Absinken der Valuta sich einstellen. Die Preise steigen, und zwar steigen sie im gleichen Maße wie das Pfund absinkt: etwa 20 Prozent. Rechnet man das Anziehen der Preise um etwa 20 Prozent den Kürzungen sämtlicher Bezüge um 10 Prozent hinzu, so stellt sich heraus, daß die finanziellen Operationen der Bank von England und der sogenannten nationalen Regierung mit dem englischen Pfund auf dem Rücken der wertvollen Bevölkerung ausgetragen werden zugunsten der englischen Bankjuden und der englischen Schwerindustrie!

Zum Dritten.

Die Pariser Presse berichtete, daß Paris längst die englische Krise vorausgesehen hatte. Nach dem bereits Gesagten wissen wir, wie es um jene Prophezie bestellt ist. Frankreich spekulierte mit seinen Goldabzügen auf den Zusammenbruch der englischen Währung. Das aber hat die Lösung des Pfundes vom Goldstandard verhindert; denn wie bereits betont, das Absinken des Pfundes um etwa 20 Prozent ist nicht das Symptom einer Inflation, sondern lediglich der Vertrauenskrise gegenüber dem Pfund. Hier liegt der große Rechenfehler der französischen Politik. Man ist in Frankreich verärgert, daß England plötzlich und für Paris unerwartet sich vom Goldstandard löst und damit gleichzeitig eine Krise des Goldstandards überhaupt heraufzubewahren droht. Das ist aber der englische Gegenstoß, über den Amerika und Frankreich verblüfft sind. Man hört allenthalben aus England, daß man sich dort der Hoffnung hingab, andere Länder würden Englands Beispiel folgen, um von allen Seiten mit einem kräftigen Stoß die französische und amerikanische Goldhortungspolitik zu erschüttern.

Warum hat Brüning diesen Ruf nicht verstanden? England fordert auf zur Aufgabe des Goldstandards in der Welt. Heißt das nicht dasselbe wie: Deutschland mach dich frei vom Reichsbankstatut vom 31. 8. 24, das einer der wichtigsten Bestandteile des Dawesplanes und ein integrierender Teil des Youngplans ist!

England fordert Deutschland auf, die Goldfessel des Dawes- und des Youngplans abzustreifen. Und Brüning verstand sich mit Frankreich! Laval und Briand fahren durchs Brandenburger Tor! Am Sage, da England sich vom Goldstandard löste, hatte Deutschland einen Augenblick das Schicksal der Welt in der Hand. Deutschland und England wären in der Lage, in Frankreich eine Goldinflation herbeizuführen, die Frankreichs

Macht brechen könnte, die eine unübersehbare Wirtschaftskatastrophe und den innerpolitischen Zerfall der französischen Wehrmacht zur Folge haben müßte und damit Frankreichs Macht brechen könnte. Deutschland folgte dem Rufe nicht. Aber Englands Schritt war doch stark genug, um die Bank von Frankreich dem unmittelbaren Bankrott entgegenzuführen. Die Bank von Frankreich belief am 20. September noch Pfundwerte in Höhe von 10 Milliarden Franken und eigene Mittel nur in Höhe von 450 Millionen Franken. Eine zehnprozentige Entwertung des Pfundes aber genügt, um der Bank von Frankreich Verluste zuzufügen, die sie aus eigenen Mitteln zu decken nicht in der Lage ist, die von der französischen Staatskasse und damit letztlich vom französischen Steuerzahler übernommen werden müssen.

Das ist, was Frankreich unruhig und nervös macht. Das ist auch der Grund, weshalb sich die französischen und amerikanischen Bankfiskalen in London entschlossen haben, der englischen Regierung beim Abstoppen der Kapitalflucht hilfreich zur Seite zu stehen.

Frankreichs Angriff auf das englische Pfund richtet sich gegen Frankreich selbst.

Und die weitere Folge: Die Goldwährung erleidet im internationalen Maßstab eine Erschütterung, die stärkste Beunruhigung in London und New York ausgelöst hat. Indes: Der Erfolg des englischen Vorstoßes ist abhängig von einer Voraussetzung, deren Nichterfüllung die Existenz des britischen Empire bedeutet: Der Goldstandard hat es vermocht, das englische Pfund zu entwerten. Wird es dem englischen Pfund nun gelingen, von sich aus und mit Hilfe von Bundesgenossen, die gleichfalls ihre Währung vom Goldstandard lösen, die Macht des Goldstandards zu brechen? Dann wird der vorübergehende Verlust durch Entwertung in reichem Maße wieder eingeholt werden. Schweden und Norwegen sind England zur Seite getreten. Das bedeutet eine Stärkung der englischen Position. Auf die deutsche Wirtschaft aber muß sich das Lösen nun auch Schwedens und Norwegens vom Goldstandard schädlich auswirken.

Die nationalsozialistische Forderung der Lösung vom Gold, und zwar die im Gegenatz zu England bis in die letzte Konsequenz vollzogene Lösung und der Übergang zur autarken Wirtschaft und Staatsform wird uns heute von der Natur befohlen.

Glückt es England nicht, den Kampf zu bestehen, dann wird das Pfund endgültig als Weltgeld verspielt haben, dann steht das britische Empire auf dem Spiel. Das ist der Einsatz! Auch hierfür sind Anzeichen vorhanden: Der Eisenexport stellt sich bereits auf Dollarbasis um. Dollar und französischer Franken werden alsdann in Konkurrenz treten um die Erbschaft des Pfundes. Frankreich steht alles ein, weil alles für Frankreich auf dem Spiel steht. Es betätigt heute riesige Goldankäufe in U.S.A., um dem Franken das größtmögliche Goldpolster zu geben, um dem Dollar den Vorrang um die Rolle des künftigen Weltgeldes abzulaufen.

Der Endkampf des liberalistischen Wirtschaftssystems hat begonnen. Uns ist der Ausgang nicht zweifelhaft: Auf autarken in sich geschlossenen und geschlossenen Handelsstaaten wird sich ein neues System der Weltwirtschaft und Weltpolitik aufbauen, freilich erst nach ungeheuren innen- und außenpolitischen Kämpfen der einzelnen Großmächte der Erde. Die Nation aber wird führen, die den ersten Schritt der Abkehr von veralteten Wirtschaftsformen und der naturgemäßen Rückkehr zum geschlossenen Handelsstaat vollzieht, und zwar vollzieht bis in die letzte Konsequenz.

Die Kirche und „das ewige Los“

Auf die öffentlich von Katholiken der N.E.-D.M. aufgeworfene Frage, weshalb der Majestätischer Väter Kürten in Begleitung eines Geistlichen beerdigt worden sei, während dem nationalsozialistischen Gauleiter, Gemeinder, kirchliches Begräbnis verweigert wurde, hat das Mainzer Generalvikariat erklärt: Kürten habe vor seinem Tode bereit, Gemeinder nicht. Gemeinder sei als öffentlicher Verbreiter nationalsozialistischer Lehren ein „öffentlicher Sünder“ gewesen.

Es ist psychologisch verständlich, daß viele katholische Deutsche ob dieser Auffassung und Behandlung der Kirche tief erschüttert und enttäuscht sind. Bei ruhigerem Nachdenken werden sie hoffentlich aber zum Erkenntnis kommen, daß es sich nicht um einen Uebergriff, ein Uebermaß an Eifer oder Entgleisung einer Person oder einer amtlichen Stelle handelt, sondern um einen Standpunkt, den die Kirche im Laufe der Jahrhunderte immer konsequenter in der Theorie wie in der Praxis eingenommen und durchgeführt hat. Der Anhänger und gar Verbreiter einer „Irrlehre“ kann ein noch so edler und reiner Mensch sein, die Kirche weigert ihm ihre Sakramente, ihre Weihen usw. Nur eine Ausnahme gibt es, — vielleicht, nämlich, daß er im geeigneten Augenblick, kurz vor dem Tode, „bereut“, — was?, daß er als öffentlicher Sünder die Irrlehre vertreten hat. Dabei kommt es der Kirche, auch wie der Fall Gemeinder zeigt, keineswegs darauf an, ob der „öffentliche Sünder“, auch wenn er innerlich zu einem Bereuen gestimmt gewesen wäre, die Zeit zum Bereuen gehabt haben würde. Gemeinder hatte, mit Einsatz seines ganzen Wesens wie immer in einer Verheimlichung geredet. Kurz darauf wurde ihm schlicht, wie schon wie-

derholt, und nach einer halben Stunde war er tot. Daß er sterben würde, ist ihm, dem öffentlichen Sünder, unverantwortlichweise wahrscheinlich nicht zum Bewußtsein gekommen, und wenn das in den letzten Augenblicken geschehen sein sollte, so war er da — unverantwortlichweise — außerstande zu sprechen. Das sind Erwägungen, die sich der Kirche bzw. eines ihrer Geistlichen vom seelsorgerischen Standpunkt aufdrängen müßten, gerade in diesem Fall, weil bekannt war und im besonderen die Kirche wußte, daß Gemeinder ein im Sinne der Kirche guter Katholik gewesen war und noch wenige Wochen vorher die Sakramente empfangen hatte. Zu dieser Sachlage wirkt es umso abstoßender, wenn der Mainzer Generalvikar erklärt: „über das Schicksal des Verstorbenen in der Ewigkeit wird durch die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses nichts ausgelegt. Der Segen des Priesters ist ohne Einfluß auf das ewige Los des Verstorbenen; darüber entscheidet Gott allein, der Herzen und Klaren erschaut und jedem vergilt nach seinen Werken. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Peter Gemeinder an Gott einen gnädigen Richter gefunden hat“. Zu den Einwänden bezüglich des Falls Kürten sagt der Generalvikar: „Kürten hat sich bereut und ist in Frieden mit der Kirche gestorben und hat deshalb ein kirchliches Begräbnis erhalten, Gemeinder dagegen kein Zeichen der Reue gegeben. Die Kirche läßt, wenn sich jemand in letzter Stunde bereut, Milde walten, wie auch der göttliche Heiland am Kreuz dem reumütigen Schächer verziehen hat.“

Wie gesagt, das ist nach dem Standpunkt und der freizügigsten Annahme, mit der dieser vertrieben wird, in gleichem Maße widerwärtig oder lächerlich, wie man es nun eben nehmen

Die Ausführungen des Generalvikars aber sind Gold wert und sollten reflexlos ausgemünzt werden. Dazu noch eine Bemerkung: der Generalvikar erklärt amtlich, daß das Verhalten der Kirche dem Verstorbenen gegenüber, keinen Einfluß auf „das ewige Los des Verstorbenen“ habe. Wirklich nicht? Welche Bescheidenheit! Da sind wir nun einmal durchaus einig mit dem Herrn Generalvikar, bzw. mit der Kirche. Wenn dem aber so ist, und wir zweifeln wirklich nicht daran, so möchten wir den deutschen Katholiken die Frage zur Erwägung stellen: was dann nun eigentlich die Haltung der Kirche dem Verstorbenen gegenüber überhaupt wert ist, und ob es überhaupt „lohnend“, ihr eine Bedeutung deutsch-katholischerseits zuzumessen. Noch Hamlets Vater sagte als Geist, seinem Sohn erscheinend, daß er, in seiner „Sünden Blüte“ ermordet der kirchlichen Gnadenmittel nicht teilhaftig geworden und deshalb in die Hölle verdammt worden sei. Ich habe das schon als Junge als schwere Unge-

rechtigkeit angesehen. Umso größer die Befriedigung, daß der Generalvikar des Bistums Mainz, also die Kirche, erklärt, ihr Verhalten habe auf das ewige Los des Verstorbenen keinen Einfluß. Wir haben da freilich eine gewisse Befürchtung, daß der Generalvikar nicht ganz konsequent in seinen Schlussfolgerungen ist, denn wenige Zeilen vorher stellt er die Kirche und damit sich selbst, als Organ der Kirche, auf dieselbe Ebene wie Jesus, den er ausdrücklich als den „göttlichen Heiland“ bezeichnet, der dem Schächer gesagt habe, es sei ihm verziehen! Genug, man braucht zu dieser anmaßenden und in sich unwahrscheinlichen Salbderei nichts mehr zu sagen. Die sich ihres Deutstums bewußten Katholiken haben mit dem Verhalten der Bischöfe und Geistlichen gegenüber toten Nationalsozialisten während des vergangenen halben Jahres einen tiefen Einblick in das Wesen der römischen Kirche getan, der sie bisher mit tiefem Kelpet, gläubigem Vertrauen und in der Ansicht, in ihr zum mindesten den Widerschein des Göttlichen vor sich zu sehen,

gegenüberstanden haben. Diesen Schleiter hat die Kirche zerrissen und einen Teil ihres wirklichen Wesens gezeigt. Wenn jetzt von solchen katholischen Geistlichen in Presseorganen erröte Wortworte gemacht werden und immer wieder die Annahme auftaucht: das müßten doch Mißgriffe einzelner kirchlicher Behörden und von Geistlichen sein, die Kirche möge doch begreifen, daß hier Mißgriffe ihrer Organe vorlägen; daß auch Nationalsozialisten gute Katholiken seien, so ist das eine irr tümliche Auffassung. Von Seiten der römischen Kirche ist hier „Alles in Ordnung“. So war sie und so bleibt sie. Das sollten die deutschbewußten Katholiken sich durchdenken und dann in aller Ruhe ihre Entscheidung treffen und in dem durch die Kirche selbst als richtig bestätigten Bewußtsein, daß das Verhalten der Kirche Lebenden und Toten gegenüber wirklich ohne Einfluß auf deren „ewiges Los“ ist. Die Dinge sind im Lauf, mag dieser Lauf auch vorläufig störend fließen. Erirren wird er nicht mehr.

Schriften in der Hand herein. Sie legte sie in seine Hände und ging ans Fenster, um hinauszusehen, die Arme auf das Fensterbrett gestützt. Der Bürokrat warf einen Blick auf die Papiere und legte sie auf den Schreibtisch. Dann sah er das Mädchen an, das ihm den Rücken zuwandte, und lächelte. Es machte, auf den Fußspitzen stehend, mit Hand und Armen jemanden unten semaphorische Zeichen.
— „Ist er da?“
— „Wer?“
— „Er, der gewöhnliche, oder ein anderer.“
— „Ja, er ist da. Dante.“ — Und mit den Fingern beider Hände zeichnete sie dem unter die Nummer sieben.
— „Heute abend um sieben. Wenn er noch nicht verstanden hat, versteht er überhaupt nicht mehr. Sie müssen sich in ein Zimmer versehen lassen, Fräulein, dessen Fenster auf die Straße geht; so brauchen Sie sich nicht immer abzumühen, einen Vorwand zu finden, um an mein Fenster zu kommen.“
— „Das ist keine Mühe.“ — und sie ging gleichgültig hinaus, indem sie die Mädeln in ihrem Haar hinstellte. — „Und das ist noch ein anständiges Mädchen. Sie ist wenigstens aufrichtig.“
Lehrreich sind die Erläuterungen, die ein sozialistischer Abgeordneter bei einem Festmahl Vektors Vater gibt: — „Der Streik ist vor allem die Straße, die das Proletariat dem Bürgertum auferlegt; dann ist es auch ein Schnellkursus, um dem Volk zu zeigen, wie man Revolution macht.“
Das Bürgertum glaubt, daß zwischen einem Streik und dem andern kein Zusammenhang sei, und daß man durch Unterdrückung oder Beilegung allmählich das Proletariat ermüden oder zufriednen stellen könne. Das ist nicht wahr. Wir wachen. Sehen Sie jenes Porträt an, dem Sie gerechterweise einen Ehrenplatz zuweisen: es ist das Bild Viktor Emanuels 2. Ich achte jenen König, vor allem weil — „er tot ist“, unterbrach ihn ein Genosse.
Über der Sprecher hörte nicht auf ihn.
(Schluß folgt.)

*) Mio figlio ferrodiera Milano, Fratelli Treves Editori.

Mein Sohn, der Eisenbahner

Von Ugo Djetti *)

Es gibt nicht viele Bücher, die wie Schicksalsmacht auf eine Nation einwirkten. Italien hat schon im 13. Jahrhundert das Glück gehabt, daß sein größter Dichter in der göttlichen Komödie ein Werk schuf, das dem Lande in den schlimmsten Zeiten der Zerrissenheit, der Fremdherrschaft das Nationalbewußtsein bewahrte und Vorbilder edlen Menschentums gab. In den letzten Jahrzehnten sind es zwei Bücher, die drohende Gefahren siegreich bekämpften; literarisch nicht im entferntesten mit der göttlichen Komödie vergleichbar und auch in der Wirkung auf Gegenwartsfragen beschränkt. Da ist zuerst das Herz von de Amicis, ein Jugendbuch, das die einzelnen Gänge seelisch einander näherte. Wie eine einzige Welle fließt das Nationalbewußtsein durch die Seiten des Buches. Das Herz, Beherrscherin des Lebens, ein Ruf der Liebe, nicht des Hasses, mit zahlreichen Vorbildern des Helden- und Edelmannes.

Und als letztes: Mein Sohn, der Eisenbahner von Ugo Djetti, eine Satyre auf die Sozialisten, die beim Niederwerfen der Sozialistenherrschaft mächtig geholfen hat.

Der ironische Ton des feingebildeten Toskaners gibt dem Buch seine Würze. Nichts eignet sich ja besser für Satiren, als der klaffende Abgrund zwischen den Theorien des Sozialismus und der Lebenshaltung der Sozialistenführer. Ein Arzt in einem Landstädtchen schildert nun im Werdegang und späteren Treiben eines fingierten Sohnes die Sozialisten seiner Zeit, und als Hintergrund, die Schlawheit des Bürgertums. Schon als Kind versteht es Nestor, der spätere Sozialist, alles zu seinem Vorteil zu wenden. Im zwölften Lebensjahre klettert er auf die äußerste Umfassungsmauer eines Zuchthauses und schleudert von dort, hinter Felsklüften versteckt, mit Davidischer Geschicklichkeit an Steinchen gebundene Briefe in den Innenhof, die ihm Freunde und Verwandte der Zuchthäuser übergeben, gegen gute Bezahlung versteht sich. Die Mutter weiß es und läßt es geschehen.

Als der Vater es erfährt und dem Jungen das Verwerfliche seiner Handlung klarzumachen sucht, hört er zerstreut zu. Auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die ihm von seinen Karabinierern und Wachen drohen, blickt er auf und sieht den Vater mit einem Vächeln respektvollen Mitleids an: — „Die Karabinier und Wachen sehen nie etwas.“

„Er hatte ich werde es jetzt im Jahre 1920 gewahrt die Regierung und den Staat richtig beurteilt, und war doch erst zwölf Jahre alt.“ Weiter heißt es: „Nestor hat nicht die leiseste Ahnung von den Gefahren des Nächsten. Er achtet nur auf die schlechten. Und er ist so entsetzt und so gut eingepreßt hat, um Vorteil daraus zu ziehen, scheint er glücklich zu sein.“

Wit Hilfe dieser psychologischen Anlage kommt er durchs Gymnasium und die Maturitätsprüfung. Im Kriege wird er Kraftwagenführer. Bei seiner Rückkehr im Jahre 1919 kündigt er dem Vater an, daß er sofort nach Turin abreisen muß, um die Schule der Mechaniker zu besuchen. Er hätte seinen Beruf gewählt: Eisenbahner. — „Du weißt, ich bin ein Sozialist.“ — Später umreißt er sein Lebensprogramm genauer. „In etwa zwanzig Jahren bin ich entweder im Parlament oder im Staatsrat; Abgeordneter mit fünfzehntausend Lire, außer meinem Gehalt: zusammen fünfundsiebzig oder dreißigtausend. Und über meine Arbeit bin ich Herr. Auf der Lokomotive befehle ich.“ Nestor gewinnt in kurzem Einfluß unter den Arbeitern, jetzt überall seinen Willen durch, auch in Liebesgeschichten; wird von Bürgermeistern, Präfekten, Abgeordneten gefürchtet; als er aber, früher als andere, die Sozialistendämmerung kommen sieht, bringt er noch geschwind durch Vist ein Landgut in seinen Besitz und wird wieder ein Bourgeois.

Im Anschluß an dieses Gerücht zieht eine bunte Reihe von Ereignissen vorüber, wie sie das wirbelnde Leben der ersten Nachkriegsjahre hervorbrachte: Wünderungen, mit ergötzlichen Epiloden untermischt, Streiks, Bankette der Wohlhabenden, Wahlenänder, Spüren in den Präzedenz und Mutationen, die das Chaos der Zeit widerspiegeln. Und schon erscheinen die Faschisten auf der Bildfläche, das Willens-

element, der Sturm. Wie gewaltig der erste Eindruck war, zeigt folgende Szene: Viehmarkt in dem Landstädtchen. Es läuft das Gerücht, die Faschisten würden kommen; aber die Koten sind gerüstet, man wird die Reaktionen zu empfangen wissen. Auf dem Marktplatz reiht sich plötzlich ein städtischer Stier los: „Die Herumschreitenden, und ich zuerst, rannten davon; aber kaum waren wir außer Gefahr hinter den Ulmen, als wir die Frauen erschröden schreien hörten: — „Die Faschisten, die Faschisten! — und von der Frauengruppe, mit ihren Hüdnern und Gänsen, ging der Schrei hinüber zu den Schaf- und Ochsenhirten. Und im Augenblick war alles auf der Flucht, ohne Rücksicht auf Tiere und Verwandte zu nehmen. Ich hatte kaum das Stadttor erreicht, als der Markt schon ganz leer war; und man sah hüllen Menschen und Herden, die das steile Ufer hinabdrallten und durch das steinige Flußbett rannten, ohne die Brücke zu beachten; und andere liefen übers freie Feld, die Frauen mit aufgehobenen Röden, um nicht zu stolpern. Nur der Stier hatte die Landstraße nach dem Bahnhof eingeschlagen und trabte ruhig neben seinem großen Schatten. — „Die Faschisten, die Faschisten!“ — Leute, die sich am Stadttor drängten, nahmen den Ruf auf, entsetzt, rot, schweigend und suchten in die Stadt zu entkommen; aber dort wurden schon alle Türen geschlossen, auch vor mir, der ich mich abmühte zu rufen: — „Es ist ein Stier; ein Stier ist ausgerissen!“ — Niemand hörte mich an, weil ich doch nur die Wahrheit sagte.“

Als ich oben auf dem Korso ankam, sah ich, wie man aus allen Fenstern die grünweißrote Fahne heraushing und gleichzeitig hörte ich die große Gemeindeglocke läuten. Waren diese beiden Tatsachen einander widersprechend oder nicht? Waren sie alle beide Kinder der Angst oder der Begeisterung? ...

Überall Verwirrung und Willkür; alles wankt, auch der Boden unter dem Berufsbeamtentum, dieser festesten Stütze eines Staates. Nicht die Legionen, sondern das erprobte Gemüthe des Verwaltungsapparates hielt das römische Kaiserreich in den letzten Jahrhunderten zusammen.

Es gelingt Nestor, einen Unterpriester, den er in einer Liebesangelegenheit für seinen Rivalen hält, in den Ruhestand versetzen zu lassen; es gelingt ihm aber auch, für seinen Vater die Ernennung zum Eisenbahnarzt durchzusetzen, ohne daß der Vater ihn um diesen Liebesdienst gebeten hätte. Im Zimmer des Eisenbahndirektors entspinnt sich folgendes Gespräch: „Doktor Macstri?“ „Bravo, bravo.“ — und damit reichte er mir das Blatt mit meiner Ernennung. — Sie sind also auch einer der unjernen. — In seinen Augenlein spielte ein Vächeln, das ich nicht zu deuten wußte; wollte er mit jenem „unjernen“ eine Verurteilung oder ein Glück anzeigen? Ich sah ihn schweigend an, während ich mich fragte, ob ich annehmen oder ablehnen sollte.

„Ich verstehe. Sie wußten es schon; ich mußte Sie aber herbeimühen, um es Ihnen zu sagen. Seyen Sie sich.“ — „Ich stehe lieber. Ich stehe immer. Ich habe zwanzig Jahre gefessen, um diesen Posten zu erreichen. Nichts Belongeres, sogar recht unbequem. Aber ich kann jetzt wenigstens stehen. Ich unterschreibe auch stehend.“ — „Bravo, bravo. Ich kenne ihren Sohn gut. Er wird Karriere machen. Ein schönes Beispiel für die, die daran glauben.“ Auch Herr Bassettini, der Abgeordnete der Eisenbahner, unser geliebter Herr, hat mir diese Sache empfohlen. Alles fertig, in zehn Tagen. Wenn nur die Elzüge so gingen. Schreiben Sie es ihm. Auch der ist ein schöner Typus. Bravo. Sei wann sind Sie in der Partei?“

— „In welcher Partei?“
— „Sozialist, Zentrist, Unitarier, Kommunist, Maximalist, Syndikalist, Leninist, wählen Sie, denn ich verstehe nichts davon.“
— „Sie irren sich, geehrter Herr. Ich bin weder Sozialist noch Kommunist.“
— „Bravo, bravo. Und was sind Sie? Populärer?“
— „Ich bin ein alter Liberaler. In meinem Alter ändert man sich nicht.“
— „Liberaler? Und der Sohn Kommunist?“
— „Bravo, bravo. Das ist eine schöne Kombination.“

— „In der Tat; aber nicht in Ihrem Sinn. Und wenn es erlaubt ist zu fragen, von welcher Partei sind Sie?“
— „Konstitutioneller Anarchist, konstitutioneller Anarchist. Wenn Sie einen Tag auf diesem Posten wären, mit allem was man uns aus Rom schreibt, und dem, was uns die Syndikate, die Gewerkschaften, die Abgeordneten, die Volksversammlungen, die Präfektur, die Polizei, die Arbeitsämter, die Handelsämter befehlen, würden Sie sehen, daß keine andere Partei für einen Beamten möglich ist, der sich selbst achtet. Denn um die Achtung vor andern, wer kümmert sich in Italien noch darum? Nicht einmal die Frauen. Konstitutioneller Anarchist. Das klingt schön, nicht wahr?“
Hier kam ein junges Mädchen mit einigen

Betrachtungen über Nietzsche

Fortsetzung (siehe Nr. 39).

In der deutschen Bewegung unserer Tage hat Nietzsche nach einer recht langen Pause wieder neue Geltung gewonnen, hauptsächlich in den jüngeren Generationen. Nach wie vor reißt man bestimmte, besonders bildhafte und geistreiche Schlagwörter aus den Zusammenhängen von Nietzsches Gedankengängen heraus, schreibt über sie oder um sie herum, gebraucht sie als Motto und versucht besonders Nietzsche als Bahnbrecher und Vorausgänger des Rassengebänkens, wie man ihn heute versteht, hinzustellen und als Beweis zu benutzen. Nietzsche als Deutscher! findet man auch nicht selten als Behauptung hingestellt. Nietzsche soll deutschen Geist und deutsches Wesen besonders tief verstanden und dargestellt und seinerseits selbst personifiziert haben. Diese Bewunderer Nietzsches sind nun komischerweise durchweg dieselben, wie die, denen Richard Wagner mit seinen Werken die Inkarnation deutschen Wesens bedeutet. Könnte man da nun nicht vielleicht sagen: Beide waren geniale Menschen, beide waren Deutsche, und wenn sie Gegensätze wurden, so sind sie doch eben beide Deutsche, man kann jeden in seiner Eigenart lieben und bewundern und schließlich: beide seien doch eben in ihrer Gegenständigkeit ein Beweis für den unerschöpflichen Reichtum und die Vielgestaltigkeit des Deutschtums. Allerdings, das könnte man sagen, wenn Wagner nicht Wagner und Nietzsche nicht Nietzsche wäre, und wenn man nicht wüßte, daß die Gegensätze zwischen den beiden Persönlichkeiten aus der tiefsten Tiefe ihrer inneren Anschauung und ihres Wesens kommen und darin begründet sind. Nietzsche, der viel Jüngere, hat während seines bewußten Lebens diesen Gegensatz eigentlich nie überwunden. Er ist immer wieder auf ihn zurückgekommen und immer mit derselben leidenschaftlichen Geschäftigkeit. Wagner ist mit sich fertig geworden, er hat das von Nietzsche nicht selten gebrauchte Wort: „Werde, was du bist!“ schaffend und in höchster Erhebung seines Wesens wahr gemacht. Wagner hat Goethes Wort: „Bilde, Künstler, rede nicht!“, verwirklicht, Nietzsche ist aus der fortwährenden Spiegelung seines eigenen Wesens und des Vergleichens seiner Persönlichkeit und ihres Wertes mit anderen niemals herausgelangt. Nietzsches Schriften gegen Wagner sind, wie alles, was er schreibt, geistreich und Meisterstücke des Stils, wie überhaupt Nietzsche zu lesen immer wieder festelt und bereichert. Das sei ohne weiteres zugegeben. Von Nietzsche geht für jeden geistig Unregbaren reiche Anregung aus, ob man nun mit ihm übereinstimmt oder ihm entgegenge-

setzt ist. Nietzsche hat den christlichen Kreuzen nieder... hat denn kein Deutscher für dies schauerliche Schauspiel damals Augen im Kopf, Mitgefühl in seinem Gewissen gehabt? — Das war die Trennung nach einer Periode überschwenglicher Begeisterung des jungen Nietzsche für Wagner. Zugleich die Abkehr von Schopenhauer, zu dem sich Wagner bekannte, auch besonders noch im Parsifal, der besonders Nietzsches Entsetzen und Abscheu erregte. Er schrieb dazu: „Ist das noch deutsch?“
Aus deutschem Herzen kam dies schwüle Kreischen?
Und deutschen Leibs ist dies sich Selbst-Zerfleischen?
Deutsch ist dies Priester-Hände-Spreizen, dies weihrauchdüftelnde Sinnereizen?
Und deutsch dies Stürzen, Stocken, Taumeln, dies zuderfüße Wimbambameln?
Dies Nonnenängeln, Abo-Glockenbimmeln, dies ganze falsch verzückte Himmel-Uberhim-meln?
Ist das noch deutsch?
Erwägt! Noch steht ihr an der Pforte... Denn, was ihr hört, ist Rom — Roms Glaube ohne Worte!“

In anderen Schriften sagt Nietzsche, daß Wagners Siegfried im „Ring“ ihm wegen seiner unbedingten und sturpellosen Rücksichtslosigkeit des Lebens eine sympathische Gestalt gewesen sei. Danach Parsifal, das sei ganz unerträglich gewesen. Nun ist der Gegensatz zwischen diesen beiden Figuren ungenauer, aber merkwürdig und bezeichnend: Nietzsche bemerkt nicht oder will nicht bemerken, daß Siegfried eben wegen dieser seiner Art schuldig wird und deshalb selbst zugrunde geht und durch seine Schuld mit schuld am Götteruntergang wird. Die Schuld nun — das ist zwar ein anderes Kapitel, muß aber in diesem Zusammenhang wenigstens erwähnt werden — kennt Nietzsche schlechthin nicht; sie fällt seiner Umwertung der Werte zum Opfer. Gerade der „Ring“ aber ist die Tragödie aus Schuldigwerden und Schuldigsein, die Tragödie des deutschen Wesens. Eine tragische Schuld, Schuld überhaupt gibt es aber für Nietzsche nicht. Aus einem Teil der Wagnerschen Schuldauflösung ergibt sich als Gegenstück der Parsifal, als Schlußglied der Wagnerschen Entwicklung auch beginnend mit dem „Fliegenden Holländer“: in diesem rettet die Frau den schuldigen Mann; spätere Stücke zeigen Schuld auf beiden Seiten, und Parsifal, der Mann schließlich, rettet die schuldige Frau. Es kommt in diesen kurzen Skizzen nicht auf eine Analyse der Wagnerschen Stücke an. Fragt man aber mit Nietzsche: Ist das noch deutsch?, so glauben wir, es bejahen zu können. Wagners Parsifal soll der Mann schlechthin sein, der sich überwindet und dadurch stark und frei wird, nicht aber eine Propaganda für die Eheseligkeit und Enthaltensamkeit des Mannes. Gleichwohl sind wir darin mit Nietzsche einig, daß das deutsche Ideal nicht das einer ewigen Enthaltensamkeit des Mannes ist. In der Parsifal-Lage ist übrigens ja Parsifal verheiratet und verheiratet: das Ideal der Treue. — Rundry soll nicht die

Frank-Wechslerin darstellen, sondern eben jene bestimmte Kategorie.

Aber darüber mag man streiten, während hier die Frage eine notwendige ist, inwiefern denn Nietzsche selbst zur Frage berechtigt war, was denn deutsch sei? Es gibt kaum eine einzige unter seinen Schriften, die nicht reichliche Schmähungen gegen Deutsche und Deutsche enthielte. Man hat demgegenüber gesagt, das sei nur eine grimmige Liebe Nietzsches zu seinen Deutschen gewesen, indem er ihnen ihre Fehler vorrückte, um aus ihnen ihre großen Anlagen und Kräfte herauszuentscheiden. Dieses Moment ist auch in ihm ohne Zweifel enthalten. Während er sich andererseits rühmt: „und doch waren meine Vorfahren polnische Edelleute, ich habe von daher viel Passionsinstinkte im Leibe“. Ein andermal meint er: „Es kostet mich keine Mühe, ein guter Europäer zu sein, andererseits bin ich vielleicht mehr deutsch, als jegliche Deutsche, bloße Reichs-Deutsche, es noch zu sein vermöchten.“ Nietzsche erzählt, er werde oft als Pole angeredet, selten für einen Deutschen gehalten, „so könnte es scheinen, daß ich nur zu den angepöbeltesten Deutschen gehörte“. Aus seinen nächsten Vorführungen führt er den Gegenbeweis (ecce homo). Vielleicht erklären sich manche seiner inneren Widersprüche aus der polnischen Blutbeimischung. Viele seiner Ausprüche lassen sich also tatsächlich durch eine „eifernde Liebe“ für die Deutschen erklären, während bei anderen die Gehässigkeit und auch Wesensfremdheit so stark hervortritt, daß solche Deutung unmöglich ist, so, wenn er sagt: „Die Juden sind in unbedingtem Sinne geistig: einem Juden zu begegnen, ist eine Wohlthat, das heißt, daß man unter Deutschen ist“: „das deutsche Horowitz“ kommt immer wieder in den verschiedensten Zusammenhängen vor. — „Die Deutschen sind unfähig jeden Begriffs von Größe.“ Von seinen Jugendchriften rückt er ab, weil er sich in diesen „deutsch, ja deutsch-tümlich“ gebildet habe. Heinrich Heine ist ihm neben Goethe der einzige Dichter, den Deutschland hervorgebracht habe. Es muß aber auch gesagt werden, daß Nietzsche die ungehobenen Stellen im neuen deutschen Reich scharf erkannte, nicht als einziger, aber doch mit wenigen. Er verabscheute und verhöhnte die Oberflächlichkeit des damaligen Nationalismus und die Veroberflächlichung durch dieses. Er sah, daß es zum großen Teil äußerlich und ideenlos war, und daß andererseits das neue Reich überhaupt zur geistigen Verflachung führte, wirtliche Vollwerdung nur in geringem Grade, nach Nietzsche überhaupt nicht, enthielt. Freilich, der für uns maßgebende Gedanke und die Aufgabe deutscher Volkserziehung konnte Nietzsche überhaupt nicht kommen. Ihm lag im Begriff des Volkes nur der Begriff der Herde, die dazu da sei, geführt und beherrscht zu werden. Charakteristisch für Nietzsche ist umgekehrt wieder, daß er für eine der tatsächlichen Hauptursachen der Verflachung während seiner Jahrzehnte, den Materialismus, kein Wort des Tadels, nicht einmal der Kennzeichnung hat. Auch das erklärt sich aber aus seiner amoralfischen Wertung aller Dinge und seiner materialistischen Weltanschauung, über die nachher später noch einige Worte zu sagen sind. Wir verstehen aus seiner Anschauung

heraus ohne weiteres, daß er ein Gegner des allgemeinen Stimmrechts ist, und würde auch seinen verständnisvollen Haß gegen den Liberalismus. Wenn man aber die in seinen verschiedenen Schriften enthaltenen Angriffe und Sorgen gegen das Deutsche Reich, bald von dieser, bald von jener Seite, zusammennimmt, so ergibt sich zu einem sehr, sehr großen Teil als Motiv ein persönlich angelegter Haß gegen Bismarck, man möchte sagen, ein Rivalitätsgefühl. Es ist so zugespitzt, daß, um eine kleine Stichprobe zu wählen, — Nietzsche an einer Stelle lobend Machiavelli unter die wenigen christlichen Männer zählt und auf der anderen Seite mißbilligend vom Machiavellismus Bismarck spricht. Man vernichtet bei diesen vielen und literarisch durchdachten Angriffen auf Bismarck ausnahmslos irgendeine Würdigung der Verdienste, unter denen und gegen die Bismarck seine ungeheure Aufgabe durchführen mußte. Nietzsche hat nach dem Siege von 1870/71 gesagt: „dieser Sieg könnte für die Deutschen eine verhängnisvolle Niederlage werden, weil sie nicht reif seien, keine Kultur hätten. In den folgenden Jahren verspottet er immer wieder das neue Reich, das er nie ohne Anführungszeichen schreibt, verpöbelt auch den Nationalismus im deutschen Reich. Wie gesagt, liegt in alledem etwas Richtiges, und Nietzsche war, wie auch wiederholt sei, nicht der Einzige in Deutschland, der solche Sorgen und Bedenken hegte. Man empfand in diesen Kreisen, während der heftigeren Jahre, und nachher, unmittelbarer, als wir es heute wissen, die Tatsache, daß das neue deutsche Reich in der Hauptfrage doch nur durch die ungeheure Kraft und den Willen des Einen: Bismarck zustande gekommen war. Nietzsche war kein Volkstäter. Aber es ist doch wertvoll, daß er sich nicht die Frage vorstellt hat, was denn Deutschland und die Deutschen vor 1870 gewesen sind, und was sie damals zu werden versprochen, ob es nicht doch auch von seinem, Nietzsches, Standpunkt gesehen, das neue Reich trotz seiner Mängel ein ungeheurer Fortschritt war und ein großer Schritt zu weiterer deutscher Entwicklung sein konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Wirtschaftsprogramm der Unternehmerverbände

Einen Tag nach der Abreise der Franzosen aus Berlin beglückten die Wirtschaftsverbände das deutsche Volk mit ihren Vorläufen zur Beseitigung der Not. Es ist merkwürdig, daß solche Kundgebungen aus diesen Kreisen immer dann kommen, wenn außerordentliche äußere politische Ereignisse sich vorbereiten oder eingetreten sind. Man verlor die letzten zehn Jahre, und man wird diese Tatsache leicht feststellen können. Keineswegs aber nimmt man etwa die Kundgebung zur Außenpolitischen Stellung, trotzdem doch das in Aussicht stehende deutsch-französische Wirtschaftsbandnis zweifellos von einschneidender Bedeutung werden kann, sondern man bechränkt sich lediglich auf innenpolitische Wirtschafts- und soziale Fragen. Soll man da nun aber nicht ganz

unwillkürlich zu der Ansicht kommen, daß die gewissen Wirtschaftsgrößen, die immer schon hinter diesen Verlautbarungen stehen, mit ihren Forderungen lediglich ablenken wollen? Ablenken von dem, was sich nach außen hin vorbereitet? Freilich ist heute unversehbar, daß das liberal-kapitalistische Wirtschaftssystem in allen Augen tracht. Man wird es also seinen Vertretern nicht verdenken können, wenn sie alles unternehmen, um es zu retten. Trotzdem aber bleibt die Frage offen, warum man die deutsch-französische Wirtschaftsverständigung mit Stillschweigen übergeht. Siedet da nun nicht die Antwort nahe, daß es sehr einflußreiche Kreise der deutschen Wirtschaft gibt, die schon lange diese Pläne für richtig halten? Man muß hinter die Kulissen der Wirtschaft gesehen haben, um ein Bild davon zu bekommen, mit was für Karten hier oft gespielt wird. Zwei Beispiele: Noch vor dem Abschluß des Versailler Vertrages verließen die Geschäftsbürokraten unter Leitung des inzwischen verstorbenen Emil Kirdori, das größte und schönste deutsche Hüttenwerk, die Erde bei Aachen an ein belgisch-luxemburgisch-französisches Syndikat, angeblich, weil es nach Verlust der lothringischen Erzgruben nicht mehr wettbewerbsfähig war. Der jüdische Vorkonzern einer großen D-Bankfiliale Süddeutschlands empfiehlt bereits im Sommer 1928 allen, die ihn um Rat fragen, Gelder an der Pariser Börse anzulegen. Die geheimen Kanäle nach Frankreich sind ihm zweifellos schon viel größer, als man allgemein annimmt. Er erregte seinerzeit etwas Aufsehen, als Otto Wolff-König sich im Interesse der französischen Industrie dafür einsetzte, daß die Saargruben in irgendeiner Form gemeinsam von der deutschen und französischen Industrie verwaltet würden. Sogar im Reichstag machte man bei allen Parteien in mehr oder weniger Entrüstung darüber. Wieviel davon künstlich war, mag dahingestellt sein. Inzwischen hat man bekanntlich das Saargebiet schon in den Ästen gelegt. Wenn man nun bedenkt, daß Otto Wolff dem Süddeutschen durch seine Beziehungen zur Schwerindustrie und zum Maschinenbau nicht ganz fern steht, so darf man wohl auch ohne Uebertreibung sagen, daß auch unsere Nationalkapitalisten guten Geschäften mit Frankreich durchaus nicht abgeneigt sind und sein werden. Im Stahlhelm und in der D.V.W. macht man in Nationalismus, in seinen Wirtschaftsverbänden aber regelt man mit dem Juden zusammen im schönsten internationalen Fahrwasser. So braucht man sich auch nicht darüber zu wundern, daß auf dem deutsch-nationalen Parteitag die Judenfrage selbstverständlich in keiner Weise angestrichelt wurde. An den Sachleistungen und Leistungen für Frankreich haben zweifellos die beteiligten Wirtschaftskreise auch einen großen Gewinn gefunden, denn man hat keineswegs schlecht dabei verdient, dann vorzüglicher Organisation und Beziehungen haben und drüben. Es fragt sich nur, wo das Geld geblieben ist: Ist es wirklich in Deutschland geblieben, oder hat man es vorsorglich in den französischen Banken angelegt? Man weiß solche Vermutungen sehr oft nur der Bemerkung zurück, daß ja der größte Teil doch wieder den deutschen Ar-

beitern in Gestalt von Lohn zugute käme. Wie wenig das aber stimmt, zeigen die gewöhnlichen einwandfreien Untersuchungen des Instituts für Konjunkturforschung über den Anteil der Arbeitslöhne an den Kosten von Industrie-Erzeugnissen. Diese Arbeitslöhne betragen in Prozenten der Gesamtkosten: Bei den Exportindustrien 30 Prozent, Chemische Industrie 11 Prozent, Kunstoff 21 Prozent, Kalibergbau 10 Prozent, Eisen 25 Prozent. Sieht man sich diese Zahlen an, so muß man doch auch ehrlicherweise sagen, daß der Lohnabbau wirklich nicht so einschneidend für die Zukunft der Preise und die Wettbewerbsfähigkeit sein kann, wie es auch in der neuen Kundgebung der Wirtschaftsverbände wieder als notwendig hingestellt wird. Sehr verständlich freilich ist es dagegen, wenn man diese Zahlen betrachtet, daß die beteiligte Kapitalistenklasse wirklich alle sozialistischen Wirtschaftsmethoden fürchtet. So ist es ja dem kein Wunder, wenn auch die Nationalkapitalisten alle Maßnahmen machen, die Nationalsozialisten von ihrem deutschen Kapitalismus abzubringen, der ihnen selbstverständlich ein Dorn im Auge ist, denn auch bei ihnen schreibt man das Wort „Eigenmut“ sehr groß. Aber eins darf man in der Ueberblick über die bei der letzten Kundgebung beteiligten Verbände mit besonderer Genauigkeit feststellen: Es fehlen diesmal die landwirtschaftlichen. Darf man das als Zeichen auffassen, daß hier nun endlich die Erkenntnis sich durchgerungen hat, daß man sich bei solchen, unter Führung der Banken und der Großindustrie stehenden Kundgebungen zurückhalten muß, weil Wege und Ziele ganz andere sind? Daß sich Handwerk und Einzelhandel wieder angegeschlossen haben, darf nicht Wunder nehmen; denn hier überwiegen in der oberen Führung immer noch die — Demokraten. Es wird notwendig sein, daß Handwerk und Einzelhandel von unter her die obere Führung allmählich reinigen und in die richtigen Bahnen bringen. Wertwürdig mutet ja diese Seelenwandlung überhaupt an, wenn man z. B. bedenkt, daß einer der schlimmsten Feinde des Einzelhandels das Warenhaus ist, daß aber Führer beider ein und dieselbe Person sind. Der brave deutsche Michel läßt sich eben überall zu leicht vom Juden auf den Keim führen. Es wäre natürlich unverständlich gewesen, wenn nicht die betreffenden Wirtschaftsverbände sich gegen jedes Währungsversprechen gewandt hätten. Aber gerade diese Tatsache zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, wie stark der jüdische internationale Einfluß in unserer Wirtschaft ist, und zwar ganz nach der französischen Seite hin. — „Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung“ könnte man dann noch sagen, wenn man sieht, daß gefordert wird: „Handlungen im eigenen Lager zu vermeiden, die im Widerspruch zum individualistischen Wirtschaftssystem stehen.“ Ob damit wohl auch Schiebung, Bestechungen, Betrug, Grausamkeit uhm. gemeint sind, wie sie sich neuerdings so unangekündet bemerkbar machen? Unde.

Verantwortlich für den Inhalt und Ansehen: Graf Roger zu Reichenow, Berlin. Verlag: „Der Reichswart“, Verlagsgesellschaft mbH, Berlin, Ederstraße 12, 5. Et., Telefon 2881, Druck: Otto Erdmann, Berlin.

Die gute Herren-Kleidung!
in
Deutscher Wertarbeit
fertig und nach Maß aus eigener Werkstatt.
Auswärtige Kunden fordern Muster, Proben und Maßentwürfe an.
Teilzahlung zu Kassapreisen.
1/5 Anzahlung b. Bestellung.
Rest in 6 Monatsraten.

DEUTSCHE TRACHT G.M.B.H.
BERLIN N.W. 6, MARIENSTRASSE 17b, LUISENSTRASSE
VERTRETUNG: MAGDEBURG, JOHANNISBERG 72.

Radio!
Apparate und Teile in den neuesten Ausführungen zu niedrigen Preisen auf Wunsch gegen
3 bis 15 Monatsraten
liefert **Radio-Tippner**
Berlin W, Stresemannstr. 128, Polod. Pl
Berlin SW, Wilmersstr. 55
Berlin-Friedenau, Rheinstr. 52
Vorführung unverbindlich
Liste kostenlos

Möbel-Schmidt
Tischlermeister, Bernauer Straße 30
U-Bahnhof Bernauer Straße
Alle Arten Zimmer v. 500 bis 2000 RM.
Ihr erster Schritt zu Möbel-Schmidt:
Katalog R. „Etagen“ d. Glucks“ gratis

Kauft nur bei unseren Reichswart-Inserenten!

Das ideale Kinderbett
Smal veränderbar mit Schutzgittern, D.R. Patent. Zahlreiche Anerkennungen! Probebett bitte anzufordern bei
Bettenhaus A. Schonert
Berlin SO 36, Oranienstraße 12
Nähe Hochbahnh. Görlitzer Uhl.

Der Zeitungs-Katalog
der
nationalsozialistischen Presse Deutschlands
HERAUSGEBER UND VERLAG
REICHSVERBAND NATIONALER
WERBEFACHLEUTE
DEUTSCHLANDS EV BERLIN

Lothar Hesse
Wäsche-Spezialhaus
Eigene Anfertigung
Berlin, Kommandantenstr. 45
(Ecke Oranienstr.)
Magananfertigung von Oberhemden,
Herren Hemden — Turtelnagen
bis 10. Oktober
10% Rabatt auf alle Waren
gegründet 1875

Nur soweit d. Vorrat reicht
Der vollständige Reichswart-Jahrg.
1930
zum Ausnahmepreis von ungebunden 5,00 RM.
gebunden 5,50 RM.
Bitte bestellen Sie gleich!
Reichswart-Verlagsges. m. b. H., Bln. SW 68

la fränk. Wurst- u. Fleischwaren
beziehen Sie am besten und preiswert durch
Heinrich Sommer, Wurstfabrik Gegr. 1792
Hof (Bayern)
Bürgersstraße
Lieferungen schon von 6 Pfund an franko incl. / Verlangen Sie unverbindl. Preisliste

Theodor Frisch's
Sandbuch
der
Judenfrage
Eine Zusammenstellung der wichtigsten Tatsachen zur Beantwortung der jüdischen Volkhes. Dreifache, vollständig neu bearbeitete (Ausgaben-) Ausgabe 1930, 16—20. Zahl. Umfang: 300 Seiten. Preis gebunden 8,50 RM.
Zusammenfassung des „Reichswart“

Bitte ausschneiden! Bitte ausschneiden!
Bestellschein
An das Postamt hier
Hiermit bestelle ich die Wochenzeitung
„Reichswart“
Herausgeber: Graf E. Reventlow · Erscheinungsort Berlin
Aussgabetag Freitag
Vierteljährlich 3.— RM. Monatlich 1.— RM. / Ab 1. Januar
Name: _____
Wohnort: _____
Straße: _____
Deutlich ausfüllen und dem Briefträger mitgeben oder unmarkiert in den nächsten Briefkasten werfen oder beim Postamt posten.

Dr. Weiß
Asthma-Kurhaus
Berlin-Südende

S. A. herhören!
Preisermäßigung!
nur beim Zeugnisset 10 / 52
Männer, Sozialisten fordert sofort die neue Preisliste an. Bestellungen werden innerhalb 24 Stunden ausgeführt.
Zeugnisset 10
Berlin SW 15, Gedemannstraße 10
Erlöhe Zeugnisset der S. A. H.